

Vorstellungsberichte der neuen Mitglieder

Eberhard Winkler Finnougristische Streifzüge



Eberhard Winkler, Professor für Finnisch-Ugrische Philologie an der Georg-August-Universität Göttingen, O. Mitglied der Göttinger Akademie seit 2012

Die Frage, warum man sich denn mit Finnougristik beschäftige, wenn man weder eine finnische Mutter noch einen ungarischen Vater hat, begleitet mich seit etwa 35 Jahren. Sie sei mit einem Zitat aus Sebastian Münsters *Cosmographia*, einer im Kontext der Reformation stehenden Weltbeschreibung aus dem Jahre 1544, beantwortet, in der erstmals auf den Charakter des Finnischen eingegangen wird: In Finnland haben sie „ein besondere Sprach“, die „gantz unnd gar von der Schwedischen Sprach gescheiden/hat auch kein gemeinschaft mit der Moscovyter Sprach/die mit der Poländischen Sprache zustimpt/sonder ist allein gemein den Finländern unnd den Mitnächtigen Völckern/die man Lappen und Pilappen nennt“.¹ Diesem besonderen Reiz des Finnischen und der Exotik des Nordens erlag der Nürnberger Gymnasiast nach einem eher zufälligen Besuch in Finnland. Nach mehreren Praktika in Finnland und dem Erwerb solider Finnischkenntnisse lag die Wahl des Studienortes München auf der Hand, da dort Hans Fromm lehrte – eigentlich germanistischer Mediävist, aber zugleich Großmeister der Fennistik in Deutschland und auch langjähriges Mitglied der Göttinger Akademie. Aus dieser jugendlichen Schwärmerei wurde wegen unklarer Berufsaussichten dennoch nur das erste Nebenfach. Als Hauptfach wählte ich germanistische Linguistik und als zweites Nebenfach Skandinavistik und Germanische Altertumskunde, obwohl ich die Fennistik – anfänglich interessierte mich ja nur das Finnische – immer wie ein

¹ Zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Cosmographie oder Beschreibung aller Länder, Herrschaften und fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens sampt ihren Gelegenheiten, Eygenschaften, Religion, Gebreuchen, Geschichten unnd Handthierungen etc.* Erstlich durch Herrn Sebastian Munster mit grosser Arbeit in sechs Bücher verfasst: . . . Reprint der Ausgabe Basel 1588, Grünwald bei München 1977, S. MCLXIX.

zweites Hauptfach studiert habe. Und lernen konnte man in einem solchen Orchideenfach viel, schon deshalb, weil die Form des Privatissimums eher die Regel als die Ausnahme war. So fand dann auch das Finnische Eingang in die germanistische Dissertation mit dem Thema „Der Satzmodus „Imperativsatz“ im Deutschen und Finnischen“ – eine kontrastive morphologisch-syntaktische Studie zu einem Forschungsprojekt meines Doktorvaters Hans Altmann, eines Schülers Fromms.

Der Einstieg in die Finnougristik, die hauptsächlich eine sprachwissenschaftliche Disziplin ist, war also das Finnische, auch wenn man im Laufe des Studiums mit anderen kleinen ostseefinnischen Sprachen, wie dem Karelischen oder dem Livischen, in Berührung kam. Der entscheidende Schritt zur Finnougristik im eigentlichen Sinn erfolgte nach der Promotion, als ich von 1987 bis 1990 in Göttingen einziger Mitarbeiter war in einem DFG-Projekt des damaligen Emeritus Wolfgang Schlachter, meines Vorgängers auf dem Lehrstuhl von 1960 bis 1976, das sich mit dem Lappischen (Samischen) beschäftigte. Bei Schlachter, dem einzigen deutschen Lappologen von Rang, lernte ich die Lappologie, eine Art Geheimwissenschaft zu jener Zeit, und das Lappische von der Pike auf. Schlachter, ebenfalls langjähriges Mitglied der Göttinger Akademie, war so gut wie blind, und ich musste ihm den Text seines Opus magnum vorlesen und ausdrücklich kritisch kommentieren. An nicht wenigen Tagen wurde nur unterrichtet oder diskutiert – eine Form der Auseinandersetzung (im wortwörtlichen Sinn!), von der nicht nur ich ungeheuer profitierte, sondern die auch Wolfgang Schlachter in seinem ruhig gewordenen Leben sichtlich genoss.

Dieses Gesellenstück im Hinblick auf den Umgang mit einem Großen des Faches und die Redaktion einer solchen Arbeit hievte mich 1990 auf den Assistentenposten am Institut für Finnougristik in München und damit endgültig in die Finnougristik in ihrer ganzen Breite. Damit war aber auch sofort der Erwerb aktiver Sprachkenntnisse der beiden anderen großen finnougrischen Sprachen, des Ungarischen und des Estnischen, vonnöten, denn mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der neuen Unabhängigkeit der Länder des ehemaligen Warschauer Paktes waren unweigerlich die Zeiten vorbei, in denen man ein Fach wie die Finnougristik nur auf Deutsch betreiben konnte – auch wenn bis heute das Deutsche in der Disziplin eine bedeutende Rolle spielt. Auch das Russische wurde nun wichtig, denn von den 15 finnougrischen Völkern leben allein elf in Russland, die man nun aufsuchen konnte; zuvor waren die Siedlungsgebiete der Finnougrier ja Sperrzonen gewesen, die man aus dem Westen nicht bereisen konnte. 1996 folgte die Habilitation. In der Habilitationsarbeit, die den Titel trägt „Krewinisch. Zur Erschließung einer ausgestorbenen ostseefinnischen Sprache“, beschäftigte ich mich mit einem Bereich, der mich bis heute nicht losgelassen hat, nämlich mit der Analyse von Sprachdenkmälern aus dem 17., 18. und frühen 19. Jahrhundert, die der Zeit entsprechend und dadurch, dass sie zumeist von Nicht-Muttersprachlern aufgezeichnet wurden, sehr ungenau notiert sind. Die Überlieferung der finnougrischen Sprachen setzt ja sehr spät ein, im Falle des Ungarischen um 1200, im Falle des Finnischen und Estnischen um die Zeit der Reformation, beim

Lappischen im 17. und bei fast allen anderen Sprachen im 18. Jahrhundert. Da die Wissenschaft im Russland des 18. Jahrhunderts von Deutschen dominiert wurde, sind sehr viele Sprachsammelaktionen mit dem Namen deutscher Forscher und Aufzeichner verknüpft. Der gute Ruf der Universität Göttingen in Russland hat zu einem gerüttelten Maß mit diesen Aktivitäten zu tun, zu deren wichtigsten Vertretern in meinem Bereich der Historiker August Ludwig von Schlözer gehört: Mittels dieser Sprachsammelaktionen versuchte man damals die Geschichte von Völkern zu rekonstruieren, zu denen es keine historischen Quellen gab. Diese für die meisten finnougri-schen Sprachen ersten Sprachdenkmäler fristen in der Finnougristik bis heute ein Schattenda-sein, da philologisches Arbeiten in der Finnougristik mit Ausnahme Ungarns keine Tradition hat: Hier beginnt die Beschäftigung gewöhnlich mit Aufzeichnungen aus dem späten 19. Jahrhundert, als phonetische Notationssysteme zur Verfügung standen. Nebenbei ist Philologie auch ein mühsames Geschäft, das keine schnellen Ergebnisse liefert.

Bei meiner Habilitationsarbeit ging es um die minutiöse Entschlüsselung des Lautstandes und der Grammatik einer von Deutschen aufgezeichneten ostseefinnischen Trümmersprache in Lettland, bei der sich unter anderem auch herausstellte, dass diese Sprache eine auffällige suprasegmentale Eigenheit besessen hatte, den sogenannten Stoßton – etwas, was es heute noch im Dänischen und Lettischen gibt; für die Erklärung der Genese dieser Erscheinung im Ostseeraum war dieser Befund von einiger Bedeutung. Aus diesem Kontext sei auch noch das Bild einer Krewinin aus dem Jahre 1805 gezeigt [Abbildung 1]², um deutlich zu machen, dass Finnougristik nicht nur Sprachwissenschaft ist, sondern auch ein gutes Stück Folkloristik und Volkskunde: So spielte die Tracht der Krewinen – bei der Frauentracht vor allem der auffällige Schleier – eine große Rolle bei der Identifikation dieses Volkes, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelang, nachdem die Krewinen bereits untergegangen waren. Auch aus meinem Habilitationsvortrag und meiner Probevorlesung sind größere Arbeiten entstanden. Ersterer beschäftigte sich mit einer berühmten in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek aufbewahrten Handschrift, dem „Vocabularium Sibiricum“, einer Sammlung von Wortlisten aus ursprünglich 34 finnougri-schen, türkischen und sibirischen Sprachen, das Schlözer aus Russland nach Göttingen gebracht hatte und das hier eine enorme wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung bekam. Die übliche Zuschreibung, dass es sich dabei auch um Feldaufzeichnungen handle, die im Zuge der 2. Kamtschatka-Expedition von 1733 bis 1747 geerntet worden seien, ließ sich aber nicht bestätigen: Der vermeintliche Aufzeichner, ein gewisser Johann Eberhard Fischer, erwies sich als Abschreiber und das „Vocabularium sibiricum“ damit als wertlose Quelle für den Erforscher früher finnougri-scher Sprachdenkmäler.

² Aus: von Derschau, Ernst Gotthard / von Keyserling, Peter Ernst. Beschreibung der Provinz Kurland. Mitau 1805. Zwischen S. 188 und 189.



Abb. 1.

Die Probevorlesung schließlich beschäftigte sich mit den beiden ersten lappischen Liedern, die in Johannes Schefferus' berühmtem Buch „Lapponia“ aus dem Jahre 1673 abgedruckt sind. [Abbildung 2] Das Buch war ein Auftragswerk der schwedischen Krone, mit der sie sachlich über Lappland informieren wollte, da die damalige Großmacht Schweden als lutherisches Land von seinen Kriegsgegnern verdächtigt wurde, ihre kriegerischen Erfolge durch die magischen Kräfte der in ihrer Armee dienenden Lappen errungen zu haben. Olaus Sirma, der diese Lieder geliefert hatte, war Pastor lappischer Herkunft, der mit einem Bein noch in der alten lappischen Kultur und Religion stand und der schließlich auch an dem inneren Widerspruch zwischen der überlieferten Naturreligion und dem aufgeklärten Luthertum scheiterte. Diese Lieder, die u. a. von Herder rezipiert und im 17. und 18. Jahrhundert in Übersetzung in unzähligen Kontexten abgedruckt wurden, erregten große Aufmerksamkeit und wurden in Europa begeistert aufgenommen. Die zeitgenössische Schwärmerei über diese lappische Lyrik teilt sich im Vorspann zu ihrer Übersetzung in der englischen Zeitschrift „Spectator“ im Jahre 1712 sehr anschaulich mit: „Ich bin auf angenehme Art erstaunt, daß ich eine Empfindung zärtlicher Liebe, und einen poetischen Geist in einer Gegend gefunden, wo ich keine Zärtlichkeit jemals vermuthete. Ich würde



Abb. 2.

mich nicht gewundert haben, wenn ich in wärmern, obgleich ungesitteten Ländern einige verliebte rauhe Töne unter den Eingebornen gefunden hätte, welche in Orangenlauben wohnen, und den Gesang der Vögel um sich herum anhören. Allein, ein lappländischer Liederdichter, welcher Regungen der Liebe, und etwas poetisches hervorbringt, welches dem alten Griechenland und Rom nicht unanständig ist; eine regelmäßige Ode, aus einer Gegend, die mit Frost beschweret, und ein so großes Theil des Jahres mit Finsterniß belegt ist; wo es zu verwundern ist, daß die armen Eingebornen ihren Unterhalt finden, oder gereizt werden können, ihr Geschlecht fortzupflanzen; das scheint mir, ich gestehe es, ein großer Wunder zu seyn, als die bekannte Geschichte von ihren Trummeln, ihren Winden und Zaubereyen.“³ Lap- pische Lieder wurden üblicherweise im Moment des Vortrags geschaffen, besitzen also Improvisationscharakter. Bei ihrer Niederschrift wurden früher – so auch hier – Füllelemente weggelassen, so dass die metrische und rhythmische Gliederung nicht zu erkennen war. Diese konnte ich damals aufdecken und die verschiedenen Stilele-

³ Zitiert nach: Kellertat, Andreas F. Die Fahrt zur Geliebten. Herder und die Rezeption lappischer Volkspoesie im 17. und 18. Jahrhundert. – In: Trajekt. Beiträge zur finnischen, lappischen und estnischen Literatur. 3/1983, S. 231f.

mente wie z. B. die ungewöhnliche Ich-Perspektive, den Parallelismus, den Endreim und die sogenannte Antizipation, d. h. das Vorziehen von Wortteilen aus metrischen Gründen, innerhalb der finnougrischen Liedtradition einordnen.

2002 wurde ich nach Göttingen berufen. Meine Forschungsschwerpunkte lagen in den zehn Jahren meiner hiesigen Tätigkeit geographisch auf dem ostseefinnisch-lappischen Areal und auf dem Wolga-Kama-Gebiet. Letzteres sticht dadurch hervor, dass sich hier auf engem Raum Sprachen dreier Sprachfamilien – das indogermanische Russische, die Turksprachen in Gestalt des Tatarischen, Baschkirischen und Tschuwaschischen und die finnougrischen Sprachen Mordwinisch, Tscheremissisch und Wotjakisch – sowie drei Religionen begegnen: Russen und Tschuwaschen sind orthodoxe Christen, Tataren und Baschkiren Muslime, und die Finnougrier haben nach der Perestrojka zu einem guten Teil ihre in kommunistischer Zeit verbotenen alten polytheistischen Religionen wiederentdeckt und revitalisiert. In diesem Kontext steht meine kleine Studie über „Finnougrier und Islam“, die die historischen Begegnungen zwischen verschiedenen finnougrischen Völkern (z. B. auch der Ungarn) und dem Islam turksprachiger Völker darlegt und die zu dem Ergebnis kommt, dass die Finnougrier in der Regel gegenüber dem Islam resistent blieben; in den wenigen Fällen, in denen Teile von ihnen zum Islam übergingen, wurden sie binnen kurzem assimiliert, d. h. turkisiert, und verschwanden aus der Geschichte ihres Ethnos. Das Wolga-Kama-Gebiet ist aber auch noch aus einem anderen Grund interessant: Finnougrier sind so gut wie immer Minderheiten – das gilt nicht nur für die Finnougrier in Russland, sondern auch für die Finnougrier in Europa und in der Europäischen Union – und in diesem Begegnungsgebiet dreier Sprachen, Religionen und Kulturen tritt dies besonders deutlich zu Tage. Die sich in diesem Kontext zeigenden kulturellen und Mentalitätsunterschiede gibt eine Redensart wieder, nach der der Russe ein Bär, der Tatare ein Wolf und der Finnougrier ein Haselhuhn sei. Minderheitenstudien nehmen deshalb heute in der Finnougristik einen breiten Raum ein, wozu auch ich beigetragen habe. Um die Studierenden aus dem engen Korsett der mitteleuropäischen Perspektive herauszuholen und um ihnen zu verdeutlichen, dass es jenseits von Ungarn, Finnland und Estland auch noch andere Finnougrier gibt und diese drei nicht die gesamte Finnougristik ausmachen, habe ich in den letzten Jahren mit Studierenden insgesamt drei mehrwöchige Exkursionen in die Region durchgeführt, denen eine einsemestrige Einführung in die Sprache und Kultur des jeweiligen Volkes vorausging: Zuerst zu den Mordwinen, dann zu den Tscheremissen, deren Eigenbezeichnung Mari ist, und schließlich zu den Wotjaken, die sich selbst Udmurten nennen. Mein eigener Forschungsschwerpunkt lag bisher auf dem Wotjakischen, zu dem ich vor zwei Jahren als Ergebnis meiner mehrmonatigen Aufenthalte in der Republik Udmurtija eine Grammatik dieser Sprache vorgelegt habe – die erste nicht-russische überhaupt.

Ein zweiter regionaler Schwerpunkt, der im Zusammenhang mit meiner Beschäftigung mit alten Sprachdenkmälern steht, ist Lettland. In Lettland, das wegen seiner Geschichte schon als viertes finnougrisches Land in der Europäischen Union bezeich-

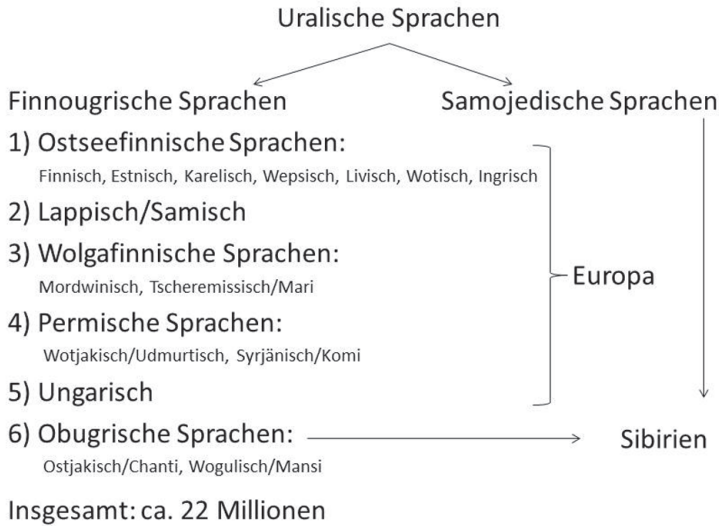


Abb. 3.

net wurde, siedelten ehemals drei finnougrische Völker, die alle im Laufe der letzten 150 Jahre verschwunden sind – unter ihnen die bereits erwähnten Krewinen. Da die Oberschicht und die Geistlichkeit dort wie auch in Estland über 700 Jahre lang deutsch war, sind auch hier viele Sprachdenkmäler dieser ausgestorbenen Sprachen von Deutschen aufgezeichnet worden. Die Liven, die im frühen Mittelalter noch rund um die Rigaer Bucht gesiedelt hatten, wurden nach der sogenannten Aufseglung des Landes und der Gründung Rigas 1201 durch Deutsche mitten in livischem Gebiet kontinuierlich zurückgedrängt und assimiliert, so dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch zwei voneinander isolierte kleine livische Siedlungsgebiete in Kurland und in Livland gab. Vor dem Untergang des Livischen in Livland um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren mehrere Sprachproben aufgezeichnet worden, dessen Wortvorrat mein estnischer Kollege und ich in etymologischer Ordnung in einem „Salis-livischen Wörterbuch“ unlängst veröffentlichten (Abbildung 3).